

Für uns beide, das kleine Känguru und mich, war es der erste Tag in einem neuen Zuhause. Aber das Känguru war definitiv nervöser als ich.

Es war Mitte Juli, als ich in Hobart ankam, der Hauptstadt der australischen Insel Tasmanien, 16.699 Kilometer von meiner Familie in Hamburg entfernt. Sechs Monate sollte ich hier leben, direkt am Strand. Meine Gastmutter Anne-Marie hatte mir vorher schon erzählt, dass sie sich in ihrer Freizeit um verletzte und verwaiste Wildtiere kümmert. Dass ich ihr helfen könnte, kleine Kängurus aufzupäppeln, darauf freute ich mich noch mehr als auf die Highschool, in der es Surfen als Unterrichtsfach gibt.

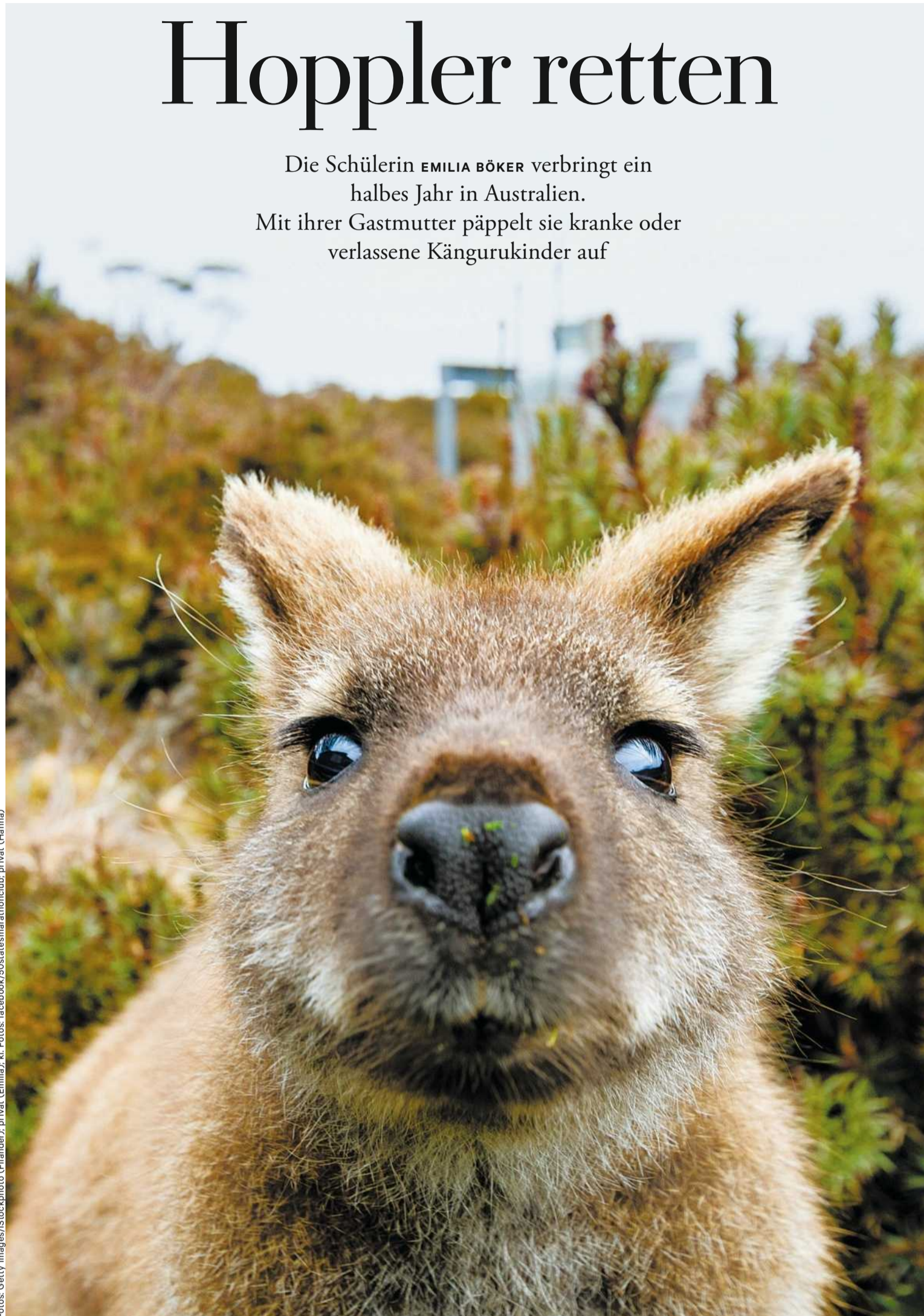
Nur ein paar Stunden nach mir kam also ein kleiner Filander in meinem neuen Zuhause an. Das war das Erste, was ich über Kängurus lernte: dass es ganz verschiedene Arten gibt. Filander sind eine davon. Sie sind etwa so groß wie Katzen. Der junge Filander war ungefähr fünf Monate alt. Seine Mutter war überfahren worden. Als Anne-Marie ihn auf unseren Balkon brachte, hüpfte er aufgeregt herum und wollte sich nicht anfassen lassen. Wir setzten ihn in einen großen Käfig, den wir so einrichteten, dass er alles hatte, was er brauchte: Gras, Futter-Pellets und Wasser. Vor allem aber befestigten wir an der Decke des Käfigs einen Stoffbeutel. Anne-Marie hoffte, dieser Beutel könnte dem kleinen Känguru die Mutter ein wenig ersetzen. Doch der Filander hüpfte wieder aus dem Beutel heraus und im Käfig hin und her. Dass er bei uns auf dem Balkon wohnen sollte, war für ihn offenbar stressig. In der Wildnis hätte er allein aber wahrscheinlich nicht überlebt.

Jeden Morgen und jeden Abend würden wir ihn mit der Milchflasche füttern, täglich aufschreiben, was er gegessen und getrunken hat, und ihn einmal pro Woche wiegen. Das war der Plan. Es kam anders. Denn Filander sind sensible Tiere, auch das erklärte Anne-Marie mir. Und was es bedeutete, lernte ich an meinem zweiten Tag in Australien.

Auf der Südhalbkugel ist im Juli Winter, aber es war ein sonniger Tag, und Anne-Marie zeigte mir die Gegend. Als wir nach Hause zurückkamen, saß der Filander in seinem Käfig, immer noch nicht im Beutel. Immerhin schien er etwas ruhiger zu sein. Doch dann hörte man von einem Hotel in der Nähe plötzlich ganz leise Musik. Ich hätte sie wahrscheinlich nicht bemerkt, Filander aber reagieren auf die leisesten Geräusche. Und wenn sie etwas beunruhigt, können sie eine Panikattacke bekommen. Anne-Marie hatte mir erzählt, dass die Tiere daran meistens sterben.

Aus Angst sterben? Ich konnte mir das nicht vorstellen – bis unser kleiner Filander einen solchen Anfall bekam. Er sprang wild durch seinen Käfig, rannte gegen die Gitterstäbe – und auf einmal bewegte er sich nicht mehr. Anne-Marie nahm ihn hoch, und tatsächlich: Er hatte sich das Genick gebrochen.

Wer an Australien denkt, der stellt sich vielleicht fröhlich umherhüpfende Kängurus vor. Ich lernte an diesem Tag, dass viele Kängurus ein schweres Leben haben. Wenn man



Fotos: Getty Images/Stockphoto (Filander); privat (Emilia); kl. Fotos: facebook.com/statemarthonclub; privat (Hanna)

Hoppler retten

Die Schülerin **EMILIA BÖKER** verbringt ein halbes Jahr in Australien. Mit ihrer Gastmutter püppelt sie kranke oder verlassene Kängurukinder auf

Gestatten, ein Filander. Tiere dieser kleinen Känguru-Art haben Emilia und ihre Gastmutter oft in Pflege

durch Hobart fährt, sieht man immer wieder tote Tiere am Straßenrand. Viele sind nachtaktiv und suchen in der Dunkelheit nach Futter – wobei sie von den Autofahrern oft übersehen werden.

Meine Gastmutter nimmt nicht nur Kängurus auf, sondern auch andere Beuteltiere wie Wombats, Wallabys und Possums. Meist wird sie über eine WhatsApp-Gruppe benachrichtigt, wenn irgendwo ein Tier gefunden wurde, das Hilfe benötigt. Manche Jungtiere sind blind oder wurden von der Mutter verstoßen. Andere schaffen es nicht, alleine zu überleben, sie brauchen zum Beispiel etwas mehr Zeit, bis sie gelernt haben, ihre Pfoten zum Fressen zu benutzen.

Genau dabei halfen wir einem anderen kleinen Filander. Denn schon einen Tag nach dem traurigen Unfall auf unserem Balkon zog Mister Chatty bei uns ein. *To chat* ist Englisch und bedeutet plaudern, quasseln. Und Mister Chatty bekam seinen Namen, weil er Zischgeräusche machte, als würde er sich mit uns unterhalten. Überhaupt verhielt sich Mister Chatty ganz anders als der erste Filander: Er war ziemlich neugierig, was wahrscheinlich daran lag, dass er Menschen schon gut kannte. Er war als Baby gefunden worden, und andere Helfer hatten ihn mit der Flasche aufgezogen. Aber sie hatten nicht mehr genügend Zeit, um sich zu kümmern – und wir hatten ja wieder Platz.

Mister Chatty lebte sich sehr schnell ein und wuchs gut. Nur dass er seine Pfoten wie eine Art Besteck benutzen konnte, hatte er eben noch nicht entdeckt. Wir übten es mit ihm, indem wir ihm Bananenstückchen gaben, die an seinen Pfoten festklebten. So merkte er, wie hilfreich sie beim Fressen waren.

Das kleine Känguru wuchs und wuchs, und nach etwa zwei Monaten war er da – der Tag der Auswilderung. Denn anders als bei einem Haustier, mit dem man viele Jahre zusammenlebt, lässt Anne-Marie ihre tierischen Gäste nach kurzer Zeit wieder frei. Meine Gastmutter fährt dazu raus aus der Stadt, in eine Gegend mit wenig Verkehr, wo viele Wallabys, Wombats und Filander leben.

In den etwa zwanzig Minuten, die wir mit dem Auto fahren, war Mister Chatty ganz ruhig. Er lag so regungslos im Käfig im Kofferraum, dass wir uns schon Sorgen machten. Doch es ging ihm gut.

An einer Stelle am Waldrand nahmen wir ihn noch einmal auf den Arm – dann ließen wir ihn laufen. Zuerst war Mister Chatty etwas versichert. Ein paarmal hüpfte er los und kam dann wieder zu uns zurück. Aber irgendwann verschwand er zwischen den Gummibäumen.

Wir hatten eine tolle Zeit mit Mister Chatty. Ich werde ihn nicht vergessen – auch wenn ich mich schon wieder um ein neues Tier kümmern muss. Ein kleines Wallaby, das wir Bud getauft haben. Bud macht uns ein wenig Kummer, weil er sehr wenig trinkt. Aber wir hoffen, dass auch er bald in die Freiheit hoppeln kann.



Emilia, 14 Jahre, kehrt Anfang Januar nach Deutschland zurück. Daheim in Hamburg wird sie sich wieder um Hund und Katze kümmern

REKORD DER WOCHE

Gut gelaufen



1054,875

Kilometer

ist der 11-jährige Aiden Jaquez gerannt – und zwar weil er in allen 50 Bundesstaaten der USA bei einem Halbmarathon mitgemacht hat. Aiden ist damit der jüngste Mensch, der das geschafft hat. Zuletzt ist er die rund 21 Kilometer in Iowa gelaufen.



DER LEO-BUCHTIPP

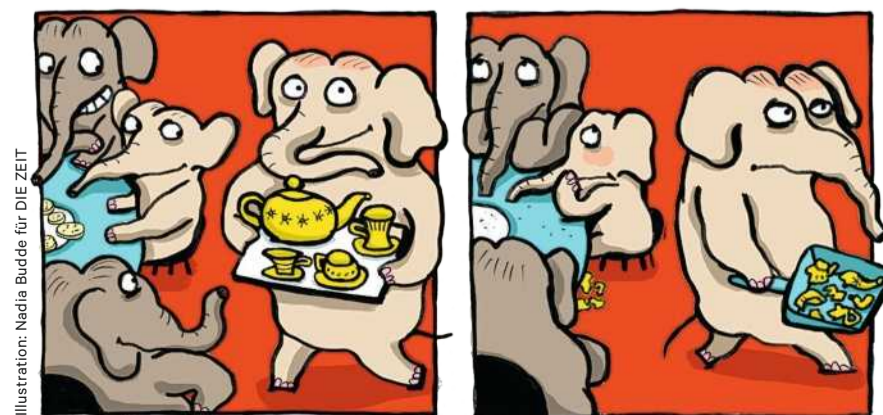
Wie schmeckt die Welt?

Wenn es draußen grau und kalt wird, kann man es sich drinnen gemütlich machen – und etwas Duftendes kochen. Ideen dafür findest du in *Grüner Reis und Blaubeerbrot*, einem Mix aus Bilderbuch und Kochbuch für Kinder. Hier werden Rezepte aus vielen Regionen der Welt vereint: Es gibt zum Beispiel eine spanische Salmorejo-Suppe, skandinavischen Erdbeer-Mandel-Crumble und ein indisches Dal aus roten Linsen.

Die Zutaten sind bunt gemalt, die Zubereitungsschritte kurz und verständlich beschrieben und somit leicht nachzumachen. Durch die schönen Zeichnungen und die Geschichte, die alle Rezepte zusammenspinnt, können Kochmuffel aber auch erst einmal lesend fremde Gerichte entdecken.

Felicita Sala: *Grüner Reis und Blaubeerbrot*. Prestel 2019; 44 S., 14,- €

Tiere wie wir



BESUCH DER VERWANDTEN

PORZELLAN DES ELEFANTEN

UND WER BIST DU?



Vorname, Alter, Wohnort:

Hanna, 9, Cloppenburg

Glücklich macht mich:

Spielen mit Freunden

Ich ärgere mich über:

Streit in der Schule

Die Erfindung wünsch ich mir:

Ein Dford das alles kann

Und das kann man abschaffen:

Haare Flechten

Das würde ich meinen Eltern gerne beibringen:

Quatsch zu machen

Willst du auch mitmachen?

Dann guck mal unter www.zeit.de/fragebogen

MOMENT MAL!

Im All für die Erde forschen

Um dem Weltall seine Geheimnisse zu entlocken, stellen wir Menschen so einiges an: Forscher jagen unterschiedlichste Geräte in den Himmel, etwa das Röntgen-Teleskop eRosita, das gerade die ersten Bilder von unserer Nachbargalaxie zur Erde geschickt hat. eRosita soll herausfinden, woraus der dunkle Teil des Alls besteht. Auch von der Erde aus versuchen wir das Universum zu ergründen: Mit Experimenten in bombastischen Tunnelsystemen wollen Wissenschaftler erkunden, wie das All vor fast 14 Milliarden Jahren entstanden ist. Und manche Forscher verbringen ihr ganzes Leben damit, über den Kosmos nachzudenken – so wie James Peebles, der für seine Überlegungen im Dezember den Nobelpreis bekommen wird.

Aber lohnt sich all die Arbeit? Raketen, Raumstationen, Satelliten kosten unvorstellbar viel Geld. Allzu viel wissen wir trotzdem nicht über das Universum – und Außerirdische hat auch noch keiner entdeckt. Weltall-Fans würden sagen: Egal, diese Forschung ist einfach spannend. Und so verrückt es klingt, bei der Erkundung des Alls haben wir auch einiges gelernt, was das Leben auf der Erde erleichtert. Viele Techniken, wie etwa intelligente Roboter, wurden erst dafür entwickelt. Und durch Forschung im All haben wir sogar manche Krankheiten erst so richtig verstanden.